

Blick ins Buch



ihre Gesundheit machte, weil man nicht. Aber für Unterhaltung war in jedem Fall gesorgt: Die Massen sahen nicht nur das Pferderennen, sondern auch Kinder in den Trachten aller Gauen des jungen Königreichs, eine „atürkische“ Musik schmetterte Märsche, es wurde Salut geschossen und den Majestäten gehuldigt. Dem Kronprinzen gefiel das alles, in einem knappen Dank an die Nationalgarde, die das Spitzelkollegium organisiert hatte, versicherte er den Kavalleristen: „Volksfeste erfreuen mich besonders, sie sprechen Nationalcharakter aus, das sich auf Kinder und Kindeskindern vererbt.“

Schon bei diesem ältesten Spitzelkollegium auf der spätem „Wien“ ist also vom Volksfest die Rede – aus allerhöchstem

Munde noch dann. Und das hat viele Historiker, die sich mit der Geschichte des Oktoberfestes beschäftigt haben, nachdenklich gemacht. Sollte wirklich, wie es die Gründungslegende des Oktoberfestes will, ein einzelner Offizier, der Major der Nationalgarde Andreas Michael Dall’Ami, innerhalb weniger Tage ein so gelungenes Fest auf die Beine gestellt haben? Am 2. Oktober hat Dall’Ami König Max I. Joseph, einen altertümlichartigen Vorschlag zur Vernehmung der Nationalisten in tiefer Ehrfurcht vorgelesen: „Und schon am 1. Oktober gehen dem Königshaus und hochgestellten Personen die Lande des ersten Einladungskartens zu. Das stört den Verdacht, dass der Hof selbst hinter der



Ein Bild aus der Zeitungsillustration – als das Pferderennen auch im Volksfest stattfand. Auf dem Bild sind auch die Anfangsjahre des Oktoberfestes zu sehen, wenn man die Bierstraßen zu sehen.

Idee mit dem Pferderennen und einem damit verbundenen „Nationalfest“ steckte. Im politische Konzept dieser Zeit passte die Idee in jedem Fall. Der Wirtshauschef auf dem Thron, Maximilian I. Joseph, stammte nicht aus Bayern, sondern aus der Pfalz. Seitens der Dynastie: Napoleon hatte dem neu geschaffenen Königreich 1806 einen Fickentitel von neuen Ländern zugesprochen und das alles musste erst unter dem weiß-blauen Rautenmuster zu einer Einheit verschmelzen. Ein nationales Volksfest, das alle Gauen des Landes umfasste, kam da gerade recht – einerlei war die Idee geboren. Und weil der erste Anlauf so erfolgreich verlief, hat Dall’Ami mit Recht verstanden: „Das Fest ist vollendet und die Freude lebt fort in den Herzen der Bayern“, wurde es im Jahr darauf wiederholt und dauerte es schon zwei Tage. Und von da an war klar, dass „die Volksfeste in der Maximilianstraße sollte“.

Dieses Fest hatte jedoch in den ersten Jahren nur wenig mit dem heutigen Oktoberfest zu tun. Er gab das Konzept, das Pferderennen und eine Landwirtschaftsausstellung, bei der Vertreter des Königshauses die schönsten Ochsen und Milchkuhe präsentierte. Aber schon auf einem frühen Bild kann man auf der Sendlinger Höhe über der Festwiese mit genauem Hinsehen ein Bierfass erkennen. Und bei der Bretterbude, die ein erster „Wiesnawi“ zusammengekauft hatte, blieb es nicht. Die Münchner Brauer und ihre Wirte erkannten schnell die Chancen, die das neue Volksfest vor der Stadt bot. 1824 gab es schon 31 Bierhäuser auf dem Festplatz, zunächst nicht viel mehr als ein paar große Tische und Bänke mit einem provisorischen Dach darüber. Aber die Umsätze besaßen sich schnell und 1832 freute sich ein Besucher über die „leicht geimten Hütten, die mit Tannenzweigen, Blumenkränzen und bunten Schilfern geschmückt sind, die Spätgänger anlocken. Sie sind gleich Zimmern speziert und bieten dem Besucher jede Bequemlichkeit dar“.

Und mit den Wirten kamen die Schaulustigen. Schon 1818 hatte ein Wirt eine Karussell- und zwei Schaukeln auf eine Bodenbeschäftigung kam dann, ein Seiltänzer und eine Kanarienvogeltruppe in Schattens der Bierbuden auf und 1839 stellte ein Dachauer ein Kaff mit drei Filzen zur Schau. Besondere Aufträge: Aber das Angebot wuchs ständig. Ein Wachstumsverhalten: funktionierte. Und Besucher, eine „Tascher- und Schwimmer-Gruppe“ warb um die Günter des ersten Publikums, die „gelehrte Handfamilie“ spielte Karten und tanzte Cancan und bald schon tauchten auch Klassiker auf, die bis heute auf der Wiesn zu finden sind: das Kasperltheater und ein ständiges Zauberspiel mit seinem Höhepunkt: der „Enthauptung einer lebenden Person mittels Guillotine“. Gerade zehn Jahre war das Oktoberfest geworden, da hieß es schon im offiziellen Festprogramm: „Alle stromt nun von den Anhöhen auf, den, wie eine höherer Stadt von Traitors-Buden und Gärten gefüllt umgeben Wiesn, um sich den, durch Glückhaken, Egelhaken und andere Spielzeuge bereicherten Belustigungen zu überlassen. Entzerrt diese Musik auf allen Seiten, besonders von vier riesigen Tanzsäulen, sodass alles nur Frohsinn und Freude atmet.“

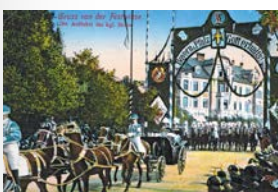
Berndt und Wiesndampf nicht zu vergessen. Kein Zweifel, schon in den Anfangsjahren des Volksfestes galt, was in der

Festschrift zum 125. Jubiläum über den Einzug der Wiesnwirte zu lesen war:

„Auf allen Reiten dampfen schon die Würste
Die Fässer stützen sich um Lindwurm der Dürre.
Als Blickstromen quellen diese Tische
Auf saub’ren Ritzern nahm Bayerns Stille.
Die Fässer flattern über vortragenden Zeit,
Hier ist für 14 Tage unser Mittelpunkt der Welt!“

Bei aller Bierigkeit, Schaulust und Würstlichkeit sollte aber doch nicht vergessen werden, was das Oktoberfest in seinen ersten hundert Jahren vor allem war: ein nationales Fest, das die neu zusammengeführten Stämme Bayern zusammenschweißen sollte. Diese Möglichkeit hatte Kronprinz Ludwig schon im Gründungsjahr gesehen und seine Einsetzung war nicht. Während in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in anderen Teilen Europas Kriegen wackelten und gesalbte Häupter um ihr Leben fechten mussten, nahm Bayerns König Ludwig I. ungeachtet ein Bad in der Menge der Oktoberfestbesucher. Begeistert verlor 1830 die Zeitung „Inland“, „Der König erscheint inmitten einer Volksversammlung von mehr als 60.000 Menschen, von keinem Zeichen der Gewalt umgeben, als von der Heiligkeit seiner Würde. Ein unermesslicher Jubel brach ihm aus den bunten Wägen dieser Menge entgegen. Diese 60.000 Stimmen werden durch Land dämpfte, um Oktoberfestbesuchern nur den hohen Fahrpreis verleihe.“

Kein Wunder, dass so wenig Jahre später auch König Maximilian II. das Oktoberfest als Kitz zwischen allen Ländern und als Stabilitätsfaktor für sein Reich nutzen will. Der Münchner Stadtkronist schrieb: „Schon zu Beginn des Jahres 1832 wurde dem Münchner Magistrat kundgegeben, es sei der beifüh-



Bayern und Pfalz – Stephan und Maler-Schüler kann man die Verbindung zwischen Nationalfest und Nationalgedächtnis nicht trennen.

teste Wunsch des Königs, daß das Oktoberfest zu einem wirklichen Nationalfest für ganz Bayern ausgebaut und daß die Teilnahme an dem Fest auch in den entlegenen Gegenden des Landes beliebt und erhöht werden möchte.“ Zu welchem Zwecke die Königlich Bayerische Eisenbahn, die damals schon matter durchs Land dampfte, um Oktoberfestbesuchern nur den hohen Fahrpreis verleihe.

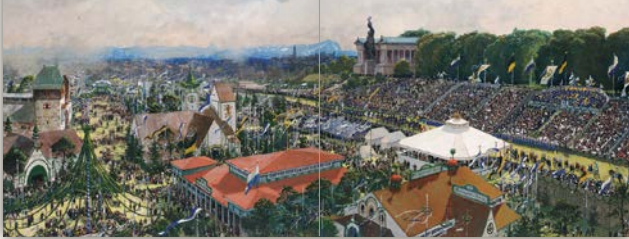
Wer sich trotz verblühter Fahrpreise nicht auf den Weg nach München machen wollte, der konnte seinem Landsmann auch auf einem frühen Ginkgobus-Motor der Oktoberfesten huldigen. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde aus Nürnberg der folgende hochachtliche Bericht an das bayerische Innenministerium in Min-

chen geschickt: „Von Jahre 1833 bis 1842 wurden in Nürnberg zur Feier des Geburtsfestes König Ludwig Volksfeste nach Art des Oktoberfestes abgehalten. Der längere Aufenthalt der Majestäten während des Sommers 1835 gab Anlass zu einer Wiederholung auf dem Masfeld getreten Anger in nächster Nähe der Stadt. Diese Volksfeste haben gezeigt, was Nürnberg Einwohnerschaft mit vereinten Kräften zu wirken vermag, und beweisen, dass die Nürnberg – arm und reich – nie zurückfallen, in alter und neuer Zeit, wo es gilt, eine gemeinsame vaterländische Sache zu fördern.“

Das Münchner Oktoberfest 1910

Aber das Zentrum der vaterländischen Oktoberfestlichkeiten blieb natürlich München. Und hier dachte der königliche Archivrat Ernst von Dentschke an Jahrschließung des Festes, 1910, an Privatreger Ludwig gelehrt:

„O mmm, Die feiert hier, Die in der Tour
Den Königs allen Deinen Volkes hat,
Bei das Oktoberfest Jahrschließung,
Das ein Symbol der Bayernreue ist.“



Hilfsvoll der Kinder Herzumschmerz entgegen,
In Träne fast jähre die Jahre:
Hoch unser Privatreger! Mit welchem Segen
Gott segne ihn und unser Königshaus!“

Aber Deutschlands schien schon zu ahnen, dass es jetzt, am Vorabend des Ersten Weltkriegs, um mehr ging als Fürstentum. Er sah voraus, was das Oktoberfest schon bald sein würde: ein enorm wichtiger Wirtschaftsfaktor für München und das Umland. „So hat diese Handwerksfabrik aus neue dargen, noch eminente wirtschaftliche Bedeutung das Oktoberfest für die Stadt München hat, eine Bedeutung, die allein schon des Oktober als volkreicht erschaffen hilft, daß München sein Wirtschaft erhalten bleibt in der ferne Zeit.“

„DAS ADLE BAIERNHERZ MUS FOHLER
UNSEIN SEIN.“ – DIE BAYERISCHEN
BIERREVOLUTIONEN

Man darf es nicht vergessen: Das Bayerische Reinheitsgebot von 1516 hat nicht nur Hopfen und Malz zum Inhalt. Es sollte vor allem der Kontrolle des Bierpreises dienen. Gleich die ersten Sitzes fordern ja, etwas eingedampft und in modernen Detsch übertragen: „Wir ordnen an, dass überall im Fürstentum Bayern, auf dem Lande, wie auch in den Städten und Märkten von 29. September bis zum 23. April eine Maß Bier nicht teurer als zu einem Pfennig Münchner Währung, und vom 23. April bis zum 29. September höchstens zu zwei Pfennig diese Währung ausgedrückt werden darf.“

Der 29. September ist der Tag des heiligen Michaels, an dem die Brauereien starten, weil es jetzt in den Südhäusern kühl genug

war, und der 23. April ist Georgi, der Tag des heiligen Georgs, an dem traditionell die Brauereien endete. Von nun an wurde das Bier immer knapper und teurer. Ein ständiges festgesetzter Bierpreis, für ein ganzes Fürstentum und unabhängig davon, wie gut beispielsweise in einem Jahr die Getreiternte ausfiel oder wie die Teuerung im Lande allgemein verlief, das konnte nicht lange gut gehen. Und die bayerischen Herrscher erließen denn auch schon wenige Jahre später immer neue Ausnahmeverordnungen, die diese Regel aufwichen.

Der Bierpreis blieb aber in Bayern über Jahrhunderte wichtiger als der Bierpreis – für das Volk und für die Herrscher. Das wurde besonders deutlich, als mit der französischen Revolution, mit den napoleonischen Kriegen und den Freiheitsbewegungen der Deutschen frischer Wind auch in die Fürstentümer kam und die Untertanen begannen aufzumucken.

Im September 1820 schickte der Münchner Polizeipräsident Heinrich Gallas von Rinecker ein Warnschreiben an die Bezirksregierung des Isarkreises, zu dem München gehörte: „Es muß erwähnt werden, dass die Anzahl derjenigen, welche teils durch eigene Schuld, teils durch sonstige Einwirkungen Mangel leiden, in der Stadt und Umgebung nicht gering ist. – Dann steht da auch noch die Dürftigkeit der hiesigen Einwohnerschaft zu dem Vermögensstande in sehr großen Mißverhältnis, wozu auch noch der traurige Umstand kommt, daß Immoralität und Arbeitsschmerz immer allgemeiner sich verbreitet.“

Gefährliche, quasi vorentscheidende Zustände. Und wie äußerte sich dieser Unmut mit den bestehenden Verhältnissen in Bayern? Die Wirtshausbater hatten Glück. Die aufgehenden Arbeiter und Handwerksleute gingen nicht vor die königliche Residenz, sie suchten sich ein anderes Ziel: die bayerischen Bierbrauer. Die hatten sich in München zu einem privilegierten Stand entwickelt, wohlhabend, „gavvohl“, wie man auf Bayerisch sagt. Und das



Wann die Großbrauerei Joseph Pöschel auf. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts nutzte sich der bayerische Statistiker Joseph von Haxl über die beer-gemeinde Tüß, deren Brauer regelmäßig Bierbrauer nach München Ritten liefen. „Obrigens hervor in Tüß viel Lebhaftigkeit und Luxus, besonders unter den Brauerfrauen die reich und prächtig gekleidet sind, sich mehrere Nihilismen aus den Ausstellungen und somit als Kammerdienstmädchen halten.“

Natürlich waren die bayerischen Brauer in aller Regel überzeugte Patrioten. Einer dieser Bierleidenden Kammerdienstmädchen, nicht den Münchner Bierbrauereien angehörig, sondern in einer anderen Stadt tätig, hatte in seinem Haus ein ausserordentliches Spektakel mit einer Partei der schneid. Auf deren Grund war in schneidender Delfter Blau das preussische Staatswappen eingestrichen. Und der andere Adler musste jenen Morgen, so denn es dem Herrn Kammerdienstmädchen gefiel, dessen „Geschäfte“ über sich ergaben lassen.

Man war wie, man hatte was und man zeigte das auch. Unter den 15 Münchern, die im höchsten bestritten wurden, befanden sich zehn Brauer „Bierbrauer“, diesen Beinamen ließen sich die Pächter und die Seidmays, die Boys von der Löwenbrauerei und all die anderen Münchner Brauer gerne gefallen, klang es doch noch ein wenig nobler als der Titel Kommerzienrat, den sich viele über großzügige Stiftungen verschafften.

Von der Ruhmschale aus, die König Ludwig I. über der Throninszenie erhalten ließ, darf neben Bierbühnen wie Carl Spitzweg oder Oskar von Miller, dem Gründer Vater des Deutschen Museums, auch der Großbrauer Joseph Pöschel zur Wiesn auf die Zeit seiner Familie blicken. Und wenn ein Bierbrauer das Zeileigste sprach, war das um das dem noblen Münchner Städtchen ein Museum gewiss, in prächtvoll, das es in jeder seiner Mäler und eine jede seiner Kellerräume gerne beugen hätte.

Denn in den Brauereien und Wirtshäusern wurde schwer geschüttet – und das zu Hungerlöhnen. Fünfzig Pfennig verdiente eine Kellnerin an einem Arbeitstag, der Mitte des 19. Jahrhun-



18 Maß – Bierpreis

Aber nicht diese Arbeitsbedingungen und auch nicht die vom brennenden Münchner Polizeipräsidenten festgesetzte „Dürftigkeit der hiesigen Einwohnerschaft“ führten zwischen 1833 und 1910 immer wieder zu Krawallen rund ums Bier: Es war der Bierpreis und manchmal auch die Qualität des Biers, die die Bayern höchstbitter auf die Bierkassen brachte.

Die Münchner waren es leid, von ihren Brauereien immer und immer wieder über den Wirtshausgenossen zu werden. Schon 1723 hatten die Räte des damaligen Kurfürsten Max Emanuel beklagt, dass die „beizenden Stünde“ eine vom Land erlesene Biersteuer zwar auf Bier und Pfennig ihren Kunden abwickelten, diese dann aber für sich beizelten, statt sie, wie es vorgesehen, „allein dem publico aetario“, also der Staatskasse zu lassen.

Und in den Brauereien ging es auch nicht gerade gemächlich. Über die Arbeiter in den Daren, in denen das Malz bei achtzig Grad Lufttemperatur getrocknet wurde, heißt es in einem Bericht aus dem 19. Jahrhundert: „Es ist so heiß, daß kein Arbeiter Nase, Ohren und Fingerspitzen brennen. Das in so generose Weise vom Geschäft zur Verfügung gestellte Handtuch, ein dauerndes Belegstück des Darwallers, umschließt den Schweiß des Gerechten.“

Und hundert Jahre später, 1833, brachte eine Schmalzschicht, die „Beleuchtungsschicht des Münchner Bierbrauers“, den Unmut der Münchner auf den Punkt: „Gegenwärtig, wo zuviel am Bier geküchelt und geschminkt wird, geht es daher einige Brauer, welche sich sogar öffentlich der Kunst rühmen, daß sie das am besten munde Bier, ungeschacht dessen, daß es gehalten und substantiell geringer, als in den übrigen Brauhäusern sei, zu liefern verstehen. Und sich ein Brauer gilt dann unter vielen seiner Zeitgenossen als ein Löwe des Tages.“

Niemand hatte Verständnis dafür, dass sich die Brauer tatsächlich über die hohen Gersten- und Hopfenpreise beschwerten und über ruinöse Abgaben klagten. Schon als der bayerische Schriftsteller Johann Pezli Ende des 18. Jahrhunderts Bayern bereite und Fakten für sein Buch „Reise durch den Baiernischen Kaiser“ sammelte, machte er sich über diese Klagen lustig. Es läßt drohig, wenn ein Brauer, ein Wirt, ein Bäcker, Fleischhacker usw., dessen Körper einmahlst Kiefer an der Peripherie hat, und dem ein dreifaches von Fette tiefendes Untertan bis